

Bote von St. Afra

Vierteljahrsblätter

der Fürsten- und Landes-^{Landes}schule St. Afra.

Herausgegeben im Namen des Lehrerkollegiums von Rektor Dr. Hartlich.

7. Jahrgang.

September 1929.

Nummer 3.

Inhalt: Herbststimmung. Chronik. Aus der Chronik des Professor Chalhbäus. (IV.) Rede des Rektors zum Schulfest 1929. Meine Fahrt nach Tunis. Der Afra-^{er} Jahrgang 1898—1904. Widmung einer Ruderbootspende des Jahrganges 1878. Elternabend. Elternabstimmung. Prämien und Stipendien zum Schulfest 1929. Familien-^{er} nachrichten. Geschäftliches.

Herbststimmung.

Die Blätter fallen, fallen wie von weit,
als welkten in den Himmeln ferne Gärten;
sie fallen mit verneinender Gebärde.

Und in den Nächten fällt die schwere Erde
aus allen Sternen in die Einsamkeit.

Wir alle fallen. Diese Hand da fällt.
Und sieh dir andre an: es ist in allen.

Und doch ist Einer, welcher dieses Fallen
unendlich sanft in seinen Händen hält.

Rainer Maria Rilke.

Chronik.

Das Zwingeridyll, das ich im vorigen „Boten“ zum Anlocken der Gäste mit Hilfe des Horaz zu malen versucht hatte, gestaltete sich in Wirklichkeit etwas anders. Eben sollte die Kaffeestunde beginnen, eben hatte man sich niedergelassen, da — eine Seltenheit in diesem Jahre — donnerte Diespiter, und der Regen strömte hernieder erquickend und hartnäckig zugleich. Es entstanden die aus Schillers Glocke satzsam bekannten Szenen, gütig blickte Gellert auf die Ratlosen, energisch Lessing. Ihm geistesverwandt sammelte unser Altafraner Herr Dr. Grözel (Nr. 93) eine bunte Schar Männlein und Weiblein im Klassenzimmer der Obersekunda und hielt eine improvisierte Unterrichtsstunde, die solche Heiterkeitsausbrüche zeitigte, daß der Rektor hospitieren zu müssen glaubte. Leider wurde ihm dieses Recht in diesem Falle nicht eingeräumt. Unterdessen war auch die Aula bevölkert worden, die Musikanten hatten ihre Instrumente fertig gestimmt, der Tanz begann. Der Chronist aber holt nach, was er versäumt hat. Nachdem am Donnerstag (4. Juli) das Winden begonnen hatte und das Haus bereits geschmückt stand, wurde diesmal schon Freitag Mittag die Große Wurst aufgezogen, galt es doch den Nachmittag frei zu halten für die zweite Phoenissenaufführung. Dank der aufopferungsvollen Regie unseres Kollegen Professor Winter und der freudigen Hingabe unserer Darsteller war auch diesmal schönstes Gelingen beschieden. Wir hatten die Freude, unter den Zuschauern auch den Dezernenten für die Gymnasien und Realgymnasien, Herrn Ministerialrat Dr. Menke-Glückert, begrüßen zu können, ebenso Herrn Rektor Dr. Jberg, sowie die Herren Rektoren Dr. Fraustadt-Grimma und Rud. Richter-Leipzig (Carola). Sonst war das Theater zumeist von Altafranern gefüllt, die Festgemeinde war schon hier versammelt und spendete reichen Beifall. Der Ausmarsch nach dem Götterfelsen ging bei schönstem Wetter in der bekannten straffen Ordnung vor sich, das Gebet hielt der Hebdomadur Studientrat Hesse, der Rückmarsch hatte als Ziel wieder das „Rote Haus“ an der Rossener Straße. Nach einer netten Kaffeestunde ging es durch das Rossener Tor auf den großen Platz im Schulgarten, wo sich nach strammer Parade der Zug auflöste. Im kleinen Zwinger folgte dann die „Große Bummel“. Trotz der Anstrengungen des Vortages und der knappen Nachtruhe — die pernoctatio der jüngeren Jahrgänge scheint überhaupt nicht in Dormitorien sich zu vollziehen — war der Aktus reich besucht. Damit künftige Geschlechter sehen, was alles geboten wurde, lasse ich das Programm an anderer Stelle abdrucken. Wir freuten uns sehr als seltene Gäste begrüßen zu können Herrn Geheimrat von Ziegler-Wigleben, den Erbadministrator der alten Klosterschule Rogleben, mit Frau Gemahlin und Herrn General v. Wigleben, als vertraute die Herren Geheimrat Dr. Poeschel, Rektor Dr. Fraustadt und Studientrat Belz mit ihren Augustinern. Erschienen waren ferner die Jahrgänge 1878, 88, 93, 98 und viele andere Altafraner. Als Vertreter ihrer Jahrgänge sprachen im Aktus und überreichen reiche Gaben die Herren Pfarrer Kruspe (seine lateinischen Verse siehe unten), Pfarrer Göhler und Studientrat Dr. Merbach. Für die Bekundung ihrer Treue zur Schule und für die schönen Stiftungen sei den Herren Rednern und den Jahrgängen herzlichst gedankt. Verhindert zu erscheinen war leider Herr Dr. med. Weber. Aber unbezeugt hatte

er sich nicht gelassen. Schon Tage vorher hatte mir der Kassierer des Gemeinen Kastens von einem reichen Eingange der Afrahilfe berichtet, im Aktus selber aber konnten wir eine ganze Zahl von Bücherprämien verteilen. Ebenso hatte Herr Geheimrat Poeschel drei Exemplare seines Buches „Ins Reich der Lüfte“ zur Verfügung gestellt und Buchhändler Springer eine Bücherprämie gestiftet. Die auf der Krankenburg wirkenden Schüler aber erhielten wieder von gänzlich unbekannter Seite ein Stipendium. Kurz, wir dürfen auf das Fest mit Freude und Dank zurückblicken.

Bereits am 1. Juli war in den Ruhestand getreten ein Mann, an den sich unsere musikalischen Altafraner in großer Dankbarkeit erinnern werden, Herr Kantor Emil Kurth. Still, aber in hingebender Treue hat er lange Jahre hindurch an der schönen Orgel, mit der er ganz vertraut war, in der Afranerkirche seines Amtes gewaltet. Wie oft ist er mit einem Afraner hinaufgestiegen und hat ihn spielen lassen und ihn spielen gelehrt. Wir wünschen ihm Freude in seinem Ruhestand und werden sein Andenken in Ehren halten. Am 9. Juli aber versammelten wir uns mittags in der Aula, um unseren Kollegen Dr. Dietrich, der als Rektor nach Zittau berufen worden war, feierlich zu verabschieden. Der Rektor knüpfte dabei an Rabes Wort an:

„Legt in die Hand das Schicksal Dir ein Glück,
Mußt Du ein andres wieder fallen lassen.“

Denn wir wußten es alle, daß er seine Berufung und sein Wirken an Agra als Glück empfunden hat. Schon als Schüler hatte er seine Fürstenschule lieb gewonnen, nun arbeitete er an ihr als ein echter Humanist. Für diese Geistesrichtung war er ehrlich und innig begeistert, in Wort und Schrift ist er wiederholt für sie eingetreten und vermochte auf viele seiner Schüler bedeutsam einzuwirken. Zur Religion hatte er nicht nur ein äußeres Verhältnis, und dieser positive Zug machte ihn als Lehrer an unserer evangelischen Stifterschule um so wertvoller. In den Synoden haben wir gern seinen von Klugheit und Freiheit zeugenden Worten zugehört, als Kollege war er uns allen lieb und wert. So entließen wir ihn ungern aus unserem Verbands und gaben ihm für sein neues höheres Amt unsere herzlichsten Wünsche mit. Ein Kollegenabend bei Umlauf, an dem auch die Damen teilnahmen, gab Gelegenheit, auch von der Familie Dietrich Abschied zu nehmen.

Am 10. Juli zogen unsere Afraner in die Großen Ferien; einsam und still lag auf fast 14 Tage Schule, Hof und Garten. Dann endlich kamen die Werkleute in Scharen, die Aufgänge, die Kleiderkammern, die Schlafsäle, der Betsaal wurden in strenge Behandlung genommen, Staubwolken flogen, „es war nicht gut Verweilen in dieser Wüstenei“. Aber als eine Heerschaar von Scheuerfrauen Tage lang gearbeitet hatte und die Maler an ihr Werk gehen konnten, bedeckten sich die Wände mit neuer Farbe, auch neue Lichtquellen wurden erschlossen, und der Fuß wandelte über neues Parkett. Schon hat uns Herr Baurat v. Gläzer, dem wir sehr dankbar sind für seine Fürsorge, versprochen, im nächsten Jahre eine ganz neue Wascheinrichtung zu schaffen. Dann können auch wir sagen: Siehe, es ist alles neu geworden! Als wichtigste Verordnung war in den Ferien eingetroffen die Eröffnung, daß als Nachfolger Dr. Dietrichs der Studientrat Dr. Alfred Kretschmar aus Zittau ernannt worden

sei. Gleich am ersten Tage nach den Ferien, also am 19. August wies der Rektor den neuen Kollegen in der Aula ein und begrüßte ihn herzlich. Dr. Kretschmar antwortete dem Rektor auf seine Begrüßung lateinisch und sprach dann zu den Schülern deutsch, indem er ihnen die Gefahren des Schlagwortes, ausgehend von dem Buche des Generals v. Seeckt, darlegte. Sehr günstig traf es sich, daß Dr. Kretschmar den gesamten Unterricht seines Vorgängers übernehmen konnte, Stundenverteilung und Stundenplan also keiner Änderung bedurften. Zum Unterrichte rief nun zum erstenmal eine neue Schulglocke. In den Schulfesttagen hatte die alte einen Sprung bekommen, wahrscheinlich durch recht ungeeignete Behandlung. Trotzdem hat die Firma Schilling Söhne, Apolda, in großem Entgegenkommen uns die Ersatzglocke völlig kostenlos geliefert.

Einer schönen und eindrucksvollen Feier wohnten auf besondere Einladung hin Rektor und Konrektor am 22. August in Dresden bei. Der Verein für Volkswohl beging den 100. Geburtstag Viktor Böhmer's (Mfr. 1842—48) durch eine Gedenkfeier im Festsaale des Neuen Rathauses. In fesselnder Weise entwarf Geheimrat Dr. Menke-Glückert ein lebensvolles Bild des bekannten Gelehrten und Menschenfreundes und würdigte schön seine Lebensarbeit. Sein Großneffe, der zur Zeit Oberprimaner von Ufa ist, wohnte mit uns der Ehrung seines Ahnen bei.

Die Rede zur Verfassungsfeier (26. August) hielt Studienrat Dr. Hiecke. Nachdem er im Eingange seiner Rede das Zustandekommen der Verfassung geschildert und einen Rückblick auf den zehnjährigen Weg, den das deutsche Volk unter ihr zurückgelegt hat, getan hatte, ging er unter steten Vergleichen auf die Entstehung der nordamerikanischen Verfassung ein und wußte so eindrucksvoll die Schwierigkeit jedes Verfassungswerkes darzustellen. Hierauf überreichte der Rektor die von der Reichsregierung gestifteten Prämienbücher: „Zehn Jahre Deutsche Geschichte“ und „Deutsche Einheit — Deutsche Freiheit“ an den Oberprimaner Pfeiffer I und den Untersekundaner Ulrich. —

An der Tagung des Buchhändlerverbandes hatte der Rektor am 25. August teilgenommen. Sehr schön gelang unsere Zeppelinfeier (5. Sept.). Wir wollten diesen Sieger der Lüfte auch in freier Luft feiern, fuhren deswegen — Lehrer und Coetus — um 9 Uhr zu Schiff nach Diesbar, dort lagerten wir uns an der Waldgrenze, der Rektor würdigte in kurzer Ansprache die Großtat deutscher Technik und deutschen Mutes, wir sangen das Deutschlandlied und landeten nach genußreicher Fahrt bereits kurz nach 12 Uhr wieder in Meißen.

Am 7. und 8. September führte das Herbsttreffen des BDA (Schulgruppenlandesverband) eine frohe Jugend in Scharen nach Meißen. Als in den Abendstunden des 7. September der gewaltige Fackelzug von der Burg zu Tale zog, hatte man nicht nur einen schönen, sondern auch tröstlichen Eindruck; in dieser frischen Jugend lebte der Geist der Ordnung, der Wille zur Tat, die Hoffnung auf Deutschland. In unserem Dekonomiehof, dessen Häuserfronten neu und schmuck vom Landbauamt hergestellt waren, fand eine theatrale Aufführung statt, die freilich zunächst unter der Ungunst des schlecht gewählten Bühnenplatzes — wir hatten es anders geraten — litt. Unser Coetus ist ja in seiner Gesamtheit als Gruppe dem BDA beigetreten und beteiligte sich unter Führung des Studienrat

Hözel, der auch sonst seine Kraft in den Dienst der guten Sache gestellt hatte, lebhaft an allen Veranstaltungen.

Für Montag, den 9. September, 6 Uhr hatten wir zu einem Elternabend geladen und fanden zu unserem freudigen Erstaunen die Aula nicht als leeren, sondern recht bevölkerten Raum vor. Herr Oberlehrer Zeidler eröffnete die Versammlung und teilte mit, daß er sein Amt als Vorsitzender niederlege, weil er nicht mehr „Schülervater“ sei. Aus seinen Abschiedsworten sahen wir von neuem, was wir längst wußten, daß Herr Zeidler mit St. Ufa aufs engste verbunden ist und bleibt. Der Rektor dankte ihm herzlich für die treue und erfolgreiche Arbeit, die er als Vorsitzender der Elternversammlung geleistet hat. Als neuer Vorsitzender wurde durch Zutuf Herr Pfarrer Jänke-Deutschenbora gewählt, selbst Ufraner (98—04) und Vater dreier Ufraner. Er übernahm sofort den Vorsitz, nachdem er die Versammlung begrüßt hatte. Nun rächte sich ein Organisationsfehler, an dem ich selber die meiste Schuld trage. Auf Grund der Tagesordnung wurde nämlich dem Rektor das Wort erteilt zu einem Referate über „Neuestes aus der Erziehungsliteratur“. Damit ging eine kostbare halbe Stunde hin, und insfolgedessen blieb für die Aussprache über die die Eltern bewegenden Fragen und Anliegen, also für den dritten Punkt der Tagesordnung, zu wenig Zeit übrig. Es konnte so manche Frage nicht gründlich genug, andere überhaupt nicht erörtert werden. Denn nach kurzer Pause, für die wir die Möglichkeit eines Imbisses im Zönnel geschaffen hatten, betrat man die Aula aufs neue und sah:

„Die Pforten sind, die Bretter aufgeschlagen,

Und jedermann erwartet sich ein Fest.“

Das durfte man schon angefaceit unserer sehr vervollkommenen Bühne, die eine große Errungenschaft für uns bedeutet. Wenn wir erst noch den Vorhang erschwingen können, dann wird die alte „Schulkomödie“ vergangener Zeiten wieder neu aufleben, viel Kraft unter den Schülern wecken, viel Freude den Zuschauern geben. Lustig war es doch, als die Quartaner die Gedichte: „Der rechte Barbier“, „Von des Kaisers Bart“, „Böser Markt“ und ein Bormann'sches Gedicht dramatisiert darstellten. Aber dann ergriff die Älteren der Eifer. In entzückenden Kostümen führten sie einen Einakter: „Nach Tisch in Sanssouci“ (von Wenzel) auf, der namentlich unserem schauspielerisch so glücklich begabten Oberprimaner Otto Günther, dem Dedipus der Phoenissen, Gelegenheit gab, in einer diesmal komischen Rolle sein ausgezeichnetes Talent zu beweisen. Die Regie hatte der nicht nur auf dem Gebiete des Finanzwesens, sondern auch dem der Dramaturgie mit gleichem Geschick sich bewegende Dr. Hansen. Wir werden künftig die oben gezeigten Fehler vermeiden, kommen aber mehr und mehr zu der Überzeugung, daß solche Elternabende für die Beziehungen zwischen Schule und Elternhaus sehr nützlich und ertragreich sind.

Am 14. und 15. September weilten der Rektor mit Frau und Dr. Caspari mit Frau, sowie die Oberprimaner Pfeiffer I, Dietrich, Burkhardt in Grimma. Wir genossen alle die lebenswürdigste Gastfreundschaft. Unterdessen waren in Meißen auf dem Sportplatz „Frisch auf“ die Reichsjugendwettkämpfe ausgefochten worden, eine reiche Siegerliste wurde mir überreicht: Erste Preise trugen davon die Obersekundaner Otto Meyer, Tamn und Segnitz (Sechskampf, Dreikampf und 3000-Meter-Lauf), dritte Preise der Unterprimaner Escher (3000-Meter-Lauf) und der Unter-

sekundärer Börne (1000-Meter-Lauf), Kops ging als 4., Jänke II als 6., Röber als 9., Eberlein als 12. Sieger im Dreikampf hervor. In seiner Quote trug Escher noch einmal einen Preis davon, da er als Sechster im Dreikampf siegte. Hatte uns Nike an diesem Tage zugelächelt, so war sie am folgenden Sonntag, den 22. September, uns davon geflogen. An diesem Tag fand das Wettrudern im Achter zwischen den Mannschaften des Franziskanerums und von St. Afra statt. Es ging um den Wanderpreis, der uns voriges Jahr zugefallen war. Der Kampf begann gleich unter ungünstigen Auspicien, weil unser „Schlagmann“ im letzten Augenblicke erkrankt war und sich in ärztlicher Behandlung befand. Da ein Ersatz nicht gleich zu beschaffen war, hat er trotzdem mit letzter Aufbietung seiner Kräfte seine Pflicht getan, aber der Sieg der Franziskaner war doch ein vollständiger. Ich habe die wackeren Ruderer gleich getröstet mit den Versen des Horaz über die unsichere Fortuna:

Laudo manentem; si celeres quatit
Pennas, resigno quae dedit et mea
Virtute me involvo.

Der Rektor nahm später Gelegenheit, dem Ruderklub „Neptun“, der sich der Schülerriege in jeder Beziehung auf das treueste annimmt, den Dank der Schule auszusprechen. Dem ausgezeichneten Trainer, Herrn Rabe, überreichten wir einen Jahrtausendteller der Stadt Meissen. Nur durch die Verbindung mit dem Ruderklub „Neptun“ ist es uns möglich, unseren oberen Schülern die Segnung dieses wundervollen Sportes zugutekommen zu lassen, und es trifft sich sehr günstig, daß unser Kollege Dr. Sprössig im Vorstande des Klubs sitzt und die Belange der Schule in jeder Hinsicht wahr. Das sei hiermit dankbar anerkannt.

Vom „dunklen Geiste“ in der Fürstenschule zu Meissen haben in jüngster Zeit drei Tagesblätter einen und denselben Artikel gebracht, und die „Freidenker“, die neulich auf dem Marktplatz zu Meissen eine große Kundgebung veranstalteten, haben unser, wie ich vernehme, auch nicht geschont. Vielleicht sehen die Freidenker kraft des Balkens im eigenen Auge nur dunkel. Aber wir wissen freilich, daß wir hier διὰ λόγου, οὐ διὰ εἰδους περιπατοῦμεν, und was Giordano Bruno in schönen Versen ausspricht, ist auch unser Wille und Bekenntnis:

Und blindes Irren, der Zeit, des Glückes Tücke,
Neid, Haß und Eifersucht und Herzensbosheit,
Und frevler Scharfsinn und ein maßlos Streben,
Sie sollen mir den Aether nicht verfinstern,
Mir keinen Schleier vor die Augen werfen.
Dich will ich ewig schaun, Du schönste Sonne!

Abgeschlossen am 25. September 1929.

Hartlich.

Aus der Chronik des Professors Chalybäus.

Die Schuljahre in St. Afra 1810—1816.

(4. Fortsetzung.)

Alles dies*) hatte dem französischen Wesen, Geschmack und Accent Platz machen müssen. Französische Schauspieler, unter ihnen Talma, hatten eine lange Zeit in Dresden gespielt; die Armee war ganz nach französischem Muster uniformiert, an die Stelle der weißen österreichischen Uniformen waren blaue und graue, an die Stelle der Hüte Zschakkos getreten u. s. w. Jetzt aber schien auch das französische Regiment seinem Untergang entgegen zu neigen. Bald kamen auch uns die entsetzlichen Jammerbilder der zertrümmerten „großen Armee“ unmittelbar unter die Augen. Von unserer hochgelegenen Afra aus konnten wir die beiden Heerstraßen auf dem rechten und auf dem linken Elbufer (über den Blossen) überblicken. Täglich zogen zerlumpfte, waffenlose, todkranke Haufen, zum Theil in abenteuerlicher, sogar in Weiberkleidung, russischen Pelzen und dergleichen, Sinkende, blaß wie der Tod, ausgehungert heran, und in ihrer Mitte, der Pesthauch des Typhus. Die Lazarethhäuser waren bald gefüllt, leer stehende Kirchen zu Lazarethen eingerichtet oder vielmehr zu Sterbehäusern, denn Niemand kümmerte sich um die Verschmachtenden, wenn sie Abends ankamen; die Meisten waren am Morgen todt. Ich selbst habe eine lange Zeit hindurch mit eignen Augen täglich gesehen, wie in dem sogenannten Gewandthause, dem Hauptlazareth in der Stadt, aus dem 1ten, 2ten und 3ten Stockwerk herab die nackten Leichen gestürzt, auf unten stehende Karren fielen; viele Körper offenbar noch nicht erstarrt, vielleicht nur scheinodt. So wurden sie im Triebischthal entlang bis auf ein Feld gefahren, wo sie zu Haufen bei 50 aufgeschichtet und dann in große Gruben verscharrt wurden. Es fiel uns auf, daß manche Leichname schneeweiß, manche über und über roth waren. Anfangs hatten wir noch Mitleid, wenn einzelne Haufen dieser kranken Franzosen sich in die Nähe der Schule verirrt, und um Aufnahme baten. Die Elenden fürchteten nichts so sehr als die Lazareth, aber kein Einwohner öffnete der Pest die Thür; so fielen sie oft auf dem Platz vor der Schule am Abend hin; wir warfen ihnen Brodt aus den Fenstern hinab; aber früh war oft die Hälfte von ihnen todt. Die ganze Atmosphäre schien überriechend und verpestet, in den Schulgebäuden wurde mit Chlorkalk geräuchert, auf den wir Vitriol schütteten, oft so stark und unvorsichtig, daß dieser Qualm uns mehr schadete, als das Miasma selbst. Wir wurden oft ins Freie geführt, aber alle Landstraßen außer den Thoren, die wir betraten, alle Chausseegraben waren mit todtten Menschen und Pferden gefüllt, wir wußten kaum, wohin wir uns wenden sollten. Dabei wurden auch die Lebensmittel knapp; einmal war es so weit, daß wir ein paar Tage lang keine Kartoffeln mehr hatten, und frisches Fleisch gab es längst nicht mehr; wir wurden mit halb verfaultem Pökelfleisch abgespeist, in Stücken, denen man es gar nicht ansehen konnte, von welchen Thieren sie stammten. Als Einer endlich einen Finger entdeckt zu haben glaubte, konnten wir vor Ekel auch davon nicht mehr essen und hielten uns lediglich an das Brodt.

*) Vor Napoleon hatte in Dresden italienisches Wesen geherrscht, besonders unter Marcolinis Regiment. Anmerkung der Schriftleitung.

Mancher hat in dieser Zeit den Grund zu seinem frühen Todt gelegt. Von Hause waren die Meisten bald ganz abgeschnitten; die Eltern konnten kein Geld schicken, und die Verleger gaben zum Theil nur die Hälfte des Wochengeldes, so daß wir uns auch nicht einmal mehr Butter kaufen konnten. Dies dauerte fast den ganzen Sommer, bis in den Herbst hin; dieser war ganz ungewöhnlich reich mit Obst gesegnet, ich erinnere mich nie, solche Massen von Früchten auf dem Felde unter den Bäumen aufgeschüttet gesehen zu haben — da lebten wir fast nur von Brodt und Obst.

Indessen, wir befanden uns vorerst noch im Ausgange des Februar und Anfang März. Die Franzosen unter Davoust hatten die Stadt und das linke Elbufer noch besetzt, machten aber Anstalten zum Rückzuge und zwar zu einem eiligen. Die noch vorhandenen Magazine in der Stadt sowie die Straßen, durch welche der Abmarsch stattfinden mußte, sollten im Nothfall angezündet werden, Beckkränze wurden bereitet und aufgehängt, der Anfang sollte mit der Brücke gemacht werden. Diese bestand damals noch aus dem berühmten „Hangewerke“, einem der sieben Stadtwunder (welches die übrigen waren, außer dem Stabe des Bischofs Benno, entsinn ich mich nicht mehr). Man hatte den ganzen Ueberbau mit Stroh und brennenden Stoffen vollgestopft und erwartete von Tag zu Tag das Signal zum Brande, sobald sich die ersten feindlichen Vorposten auf dem jenseitigen Ufer zeigen würden. Endlich um Mitternacht, den 12. März wurden wir mit dem Rufe geweckt: „Die Brücke brennt!“ Alles stürzte halb oder garnicht angekleidet auf die oberen Stockwerke, und um es recht gut sehen zu können, auf den Boden. Im Stockfinstern liefen wir die Dachsparren entlang bis zu den Dachluken — unbegreiflich, daß dabei Keiner zu Schaden kam — und überschauten die ganze prachtvolle Scene. Es war eine stille klare Mondnacht, das ganze Brückengebäude, welches sich von Meissen bis Cöln hinüber über den Strom legte, stand bereits in vollen Flammen. Die Stadt, das gegenüberliegende Cöln, die Berge, vor allem das Schloß mit seinen alterthümlichen Thürmen standen angestrahlt von der Gluth und schienen selbst rothglühend. So flackerte der Brand ungefähr noch eine halbe Stunde lang ruhig in die Luft, als mit einem Male langsam sich der größere Bogen zu neigen anfing und bald darauf auch der kleinere in sich zusammenbrach, mit einem furchtbaren Geprassel, aber langsam tauchten die Feuermassen in die Fluth hinab, wendeten sich dann allmählig und schwammen ihrer ganzen Länge nach, wie ein brennendes Riesenschiff, qualmend und fortbrennend die Elbe herunter, bis sie unsern Blicken entschwanden. Man sieht noch jetzt in Meissen ziemlich gelungene Bilder dieses großartigen Ereignisses.

Nun erwarteten wir von Nacht zu Nacht von Neuem den Feuerruf. Wäre der Plan ausgeführt, die Stadt von den Allirten rasch bedrängt worden, so würde auch die Schule schwerlich der Zerstörung entgangen sein, denn sie liegt nahe an dem Rückzugspunkte, dem Lommatscher Thor. Indessen verlief alles ohne weitere Gewaltthaten, die Franzosen räumten die Magazine, wenigstens zum Theil, und wurden endlich auf dem linken Elbufer selbst überrascht, so, daß sie nicht Zeit hatten, sich zu vertheidigen. Es mochte ungefähr 8 Tage nach jenem Brückenbrande sein, als wir auf den jenseitigen Feldern hinter Cöln Reitertrupps mit Pikern gewahrten und sogleich als die längst ersehnten Kosaken erkannten. Die Stadt war bereits von den Franzosen verlassen. Ohne Zügel und Zaum, ohne Er-

laubniß, aber mit Kollaboratoren und Lehrern zugleich stürzte Alles aus dem Schultor nach der Elbe. Unterhalb der ehemaligen Brücke in der Nähe des Elbthors wurde anfangs mit wenig Rähnen der Uebergang bewerkstelligt. Die Kosaken führten ihre Pferde schwimmend neben den Rähnen herüber. Endloses Hurrah empfing sie; man warf sich ihnen trunken an die Brust, küßte sie, gab ihnen alles was man bei sich hatte, einer von uns (v. Heineken), der einen polnischen Rock trug, zog diesen aus und schenkte ihn einem jungen Kosaken.

So hatte sich bereits die Stimmung seit dem December des vorigen Winters, nicht blos unter uns und in der Jugend, sondern in der That im ganzen Lande entschieden. Es ist durchaus unwahr, wenn man preußischerseits behauptete, der Volksgeist wäre in Sachsen unempfindlicher für die deutsche Sache gewesen als an der Spree. Aber freilich — noch hatten die Franzosen den größten Theil von Sachsen inne; die große Armee war neu reorganisiert, wohl noch einmal so stark als die preußisch-russische, Oesterreich unentschieden, unser Contingent noch bei den Franzosen, der König noch in Prag, vergebens von Oesterreich einen bestimmten Entschluß erwartend — Napoleon hatte sich in alter Kraft erhoben oder schien es wenigstens. Dennoch darf man die Stimmung, den Willen des Volkes nicht nach den Maßregeln messen, welche die Regierung des Königs nahm und die Verhältnisse gebieterisch forderten. Der König kehrte erst zu Napoleon zurück, als dieser drohete, das Land feindlich zu behandeln und Oesterreich nicht wagte, die Integrität des Staates zu garantieren. Friedrich August war in der That der erste von den Rheinbundfürsten, welcher zu den Allirten überzutreten geneigt war, wenn sie ihm nur irgend welche Zusicherungen gegeben hätten — aber über Sachsen war bereits schon in Tilsit das Loos geworfen worden, und die Behandlung, welche Sachsen und sein Haupt von den Allirten erfuhr, war nicht geeignet den aufflammenden Enthusiasmus zu nähren, sie dämpfte ihn alsbald durch preußischen Uebermuth und auf die verletzendste Weise. — Uns aber hatte der neue Geist vollkommen electrifizirt; er war kaum Einer unter uns, der noch mit den Franzosen hielt und an Napoleon noch zu glauben wagte. Nur Einer, ein etwas mißgestalteter ungeschickter Bauernsohn, Rentsch major, repräsentierte „den alten Geist“ und hieß so; aber der Arme wurde aufs gröblichste gemißhandelt und obgleich nicht mehr Unterer, mußte er doch von Allen leiden. In der Hitze des Streites wurde er einmal durch die Scheiben der Glashür in die Vorstube geworfen.

Zu einer förmlichen Besetzung Meißens kam es erst Ende März durch die schlesische Armee unter Blücher. Während die Stadt von der Südwestseite von Kalmücken und Baschkiren umschwärmt wurde — die uns Anfangs, wo wir uns am Fenster zeigten, mit Pfeilen beschossen, wurden wir doch bald gute Freunde und erhandelten sogar einen Bogen nebst Pfeilen gegen eine Branntweinflasche von ihnen. Da war es auch, glaube ich, als die letzten Franzosen, welche nach dem Abzug der ersten Kosaken wieder in die Stadt zurückgekommen waren, umzingelt wurden und sich gefangen geben mußten. Wir sahen mehrere Züge in größter Eile die Stufen heraufeilen, um womöglich noch das Lommatscher Thor zu gewinnen, als ihnen aber von daher andere Trupps bereits entgegenkamen, hielten sie auf dem Plage vor der Schule kurzen Rath, warfen die Flinten weg und zerstreuten sich, Einiges aus dem Tornister hervor-

ziehend, nach allen Seiten. Inzwischen waren auch preußische Ingenieurs angelangt und machten Anstalt eine Schiffbrücke, etwas oberhalb der alten Brücke, zu schlagen. Alles Bauholz ward dazu in Beschlag genommen und da es mangelte, alle hohen Bäume in der nächsten Nähe gefällt. Auch auf unserm Schulhof erschienen bärtige Zimmerleute und fingen an an unsern Kastanien und an der alten vielhundertjährigen Linde zu messen. Das griff uns ans Herz; diesen alten so oft besungenen Schmuck unserer Schattengänge, die Wiege unserer Freistunden, durch ein Sacrilegium vernichtet zu sehen, lockte einen Schrei des Entsetzens hervor. Der Thorwärtler eilte zu dem Rector, und in der That erschien dieser, parlamentirte, intercedirte und brachte es am Ende dahin, daß die Bäume verschont wurden. Sie waren uns von da an noch einmal so lieb, und der Rector stieg nicht wenig in unsern Augen. Noch jetzt stehen die Kastanien, aber die uralte Linde ist leider gefallen; was der Befreiungskrieg nicht vermocht, das setzte ein Schüler des Aesculap durch, der neue Schularzt welcher behauptete, sie gebe den Krankenstuben zu viel Schatten. Kein Afraner hat den Utilitarier nicht verwünscht!

Indessen auch diese Besetzung war von kurzer Dauer; kaum war den einziehenden Allirten hoffirt und illuminirt worden, als sich das Blatt wieder wendete und der rückkehrende Feind Illumination ansagte. Meißten ward in dieser Zeit mehrmals besetzt und verlassen. Am 2. Mai war die Schlacht bei Lützen geschlagen worden; ob gewonnen oder verloren, konnten wir lange nicht erfahren; selbst unser politisches Orakel, der Zeichenmeister Mauksch, der uns alle Mittag das Neuste zutrug, schüttelte, aber nach seiner Weisheit, den Kopf. Endlich den 8., als wir gegen Abend vom Spaziergang durch das Triebischthal heimkehrten, sahen wir auf einmal auf ganz ungewöhnlichen Nebenwegen lange Züge von Artillerie mit brennenden Luntten die steile Thalwand hinabsteilen. Es waren die preußischen Rückzugscolonnen. Die Stadt war bereits vollgestopft, der Markt im Vivouac. Blücher — noch sehe ich seinen schwarzen Schnurrbart bei Drenstigs an der Marktecke aus dem Fenster herauschauen — rief herunter: „Na, Kinder, Ihr habt Euch brav gehalten, ruht nur aus und freßt, wenn Ihr was habt.“ Aber die Franzosen folgten schnell, am andern Morgen waren die Preußen sammt und sonders über die Elbe hinter Cölln im Lager, und die Schiffbrücke brannte hinter ihnen bei weitem nicht so großartig wie die alte, nur ein trauriger Qualm des wechselnden Kriegsglücks. Den dritten Tag darauf war Meißten wieder französisch. In dieser Zeit hatte Napoleon Sachsen wieder fast ganz occupirt, und der König mußte von Prag zurückkehren nach Dresden, ein Gefangener oder Geißel des französischen Adlers, Thielemann und Senfft von Pilsach traten ab, das System wurde zum Unheil Sachsens wieder geändert; aber von nun an gab es zwei Parteien im Lande, die altsächsische und die preußisch-deutsche; zwischen ihnen bewegten sich viele nach Umständen hin und her.

Das Lauristonsche Corps stellte sofort eine neue Schiffbrücke her und zog theils auf dem rechten, theils auf dem linken Elbufer nach Dresden und die Straße weiter nach Baußen, wo am 20. und 21. Mai die Schlacht geliefert wurde, die alsdann einen langen, die Nationalbegeisterung fast erstickenden Waffenstillstand zur Folge hatte, bis endlich Mitte August die Verhandlungen abgebrochen wurden und nunmehr auch Oesterreich den Krieg erklärte. Der Plan, Dresden zu überraschen, bevor Napoleon

aus Schlesien zurückkehre, rief die verbündeten Heere bei Dresden zusammen, aber er mißlang bekanntlich, da der Kaiser mit den Garden in forcirten Märschen zurückkehrte und das am 25. August angegriffene Dresden am 26ten befreite, um am 27ten einen completeu Sieg zu feiern. Dies war aber auch der Höhepunkt seines Glücks. Wir Fürstenschüler wurden am 26ten über Siebeneichen hinaus auf die äußersten Vorsprünge des Gebirgs bei Proschwitz*) geführt auf einen Punkt, von wo aus man das ganze Schlachtfeld und den großen Garten übersehen konnte. Wir unterschieden deutlich die einzelnen feuernden Pelotons und Batterien, von der Wendung und dem Ausgange der Schlacht konnten wir freilich nichts wahrnehmen; aber ein deutlicheres Schlachtgemälde konnte schwerlich je vor den Augen bloßer Zuschauer aufgerollt werden. Hiobsposten aber trafen schon am Abend des folgenden Tages ein, eine auffallende Menge Leichname, wenn ich recht erinnere, namentlich in blauer ungarischer Uniform, spülte die Elbe bei Meißten an das Land, und die französische Besatzung feierte ein Siegesfest.

Rede des Rektors zum Schulfest 1929.

Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre,
Ihr Schall pflanzt seinen Namen fort,
Ihn rühmt der Erdkreis, ihn preisen die Meere,
Nimm, o Mensch, ihr göttlich Wort!

Der diesen herrlichen Hymnus dichtete, zog am 14. Juli vor 200 Jahren als Novize in St. Afra ein, Christian Fürchtegott Gellert. Selber ein zarter, kränklicher Knabe, fand er außer seinem Bruder Ehregott, der eine Klasse höher saß, einen frischen, lustigen Kameraden vor, der schon seit dem März auf Afra weilte, Gottlob Wilhelm Rabener. Die beiden haben herzliche Freundschaft miteinander geschlossen und sie das ganze Leben hindurch bewahrt. Noch in den spätesten Briefen redet Rabener den Freund mit „liebster Kleiner“ an. Der „Große“ war ja eben Ehregott Gellert, der, um seinen Kleinen zu schützen, gegen den Mathematiker Klimm tätlich geworden war. Wir haben im „Boten“ 1925 den schönen Brief an seinen Vater veröffentlicht. Den Satiriker verleugnet freilich der heitere Obersteuerrath Rabener auch in den Briefen an seinen Freund nicht, den er übrigens unter dem Zwange des französischen Briefstils mit „Sie“ anredet. Im Dezember 1760 hatte Gellert die berühmte Audienz bei Friedrich d. Gr. gehabt, im Januar 1761 schreibt Rabener: „Läse ich es nicht in den auswärtigen Zeitungen, daß Sie noch lebten, so würde mich Ihr unausstehliches Schweigen längst auf die traurige Vermutung gebracht haben, daß Sie gestorben oder durch Ihre starke Hypochondrie so menschenfeindlich geworden wären, daß Sie Ihren guten Freund Rabener ganz vergessen können, und sich in das dunkelste Gebüsch zu Störmthal geflüchtet hätten, um einsiedlerisch über das unglückliche Vaterland und Ihren verderbten Magen zu seufzen. „Aber“, werden Sie mit Ihrer hohlen

*) Wohl fälschlich für Bagdorf. Anmerkung der Schriftleitung.

und keuchenden Stimme sprechen, „lieber Gott — weiß denn der Rabener gar nicht — nun, er könnte es lange wissen — wissen könnte er's — alle Kinder wissen es — nun freilich — der König hat mit mir gesprochen.“ O mein hochgelehrter Herr Professor — freilich viel Ehre für Sie, aber das gibt Ihrem Stolz kein Recht, Ihren alten, wahren Freund Rabener ganz zu vergessen. Der König hat mir (bei der Belagerung von Dresden 1760) mein Haus weggebrannt — das will noch viel mehr sagen, als daß er mit Ihnen gesprochen hat — und doch bin ich nicht einen Augenblick darauf stolz gewesen . . .“ — und so plaudert Rabener in horazischer Heiterkeit fort, ein Mann, der soeben seinen ganzen Besitz und seine sämtlichen Manuskripte verloren hatte, zum Glücke, wie er sagte, für alle Narren!

Es ist ein besonders reicher und glücklicher Jahrgang, der von 1729, Afra ging überhaupt einer geistigen Blütezeit entgegen, nicht zum wenigsten befördert von dem dritten Noxer dieser Klasse, den ich noch nennen will, Hans Adolf von Carlowitz.

Wir haben seine Briefe von ihm und seine schöne Antrittsrede als adeliger Inspektor der Schule. In den Jahren 1771 bis 1783 hat dieser Vertreter edelster, wahrhaft adeliger Gesinnung die Schule voller Pietät betreut und die Schäden des Siebenjährigen Krieges unter eigenen Opfern zu heilen gesucht. Dort wo jetzt das Rentamt haust, lagen verwahrloste Räume, er ließ sie auf seine Kosten wohnlich gestalten, um auf seiner Schule Quartier zu haben. Denn er kam oft und gern, lud Alumnus zu sich, die es verdienten, ein scharfer Disziplinaris, aber ein Mann von tiefster Herzensgüte. Der Gedanke einer Schülerbibliothek stammt von ihm, in Form einer Bücherei für Inspektoren wurde er bereits von ihm verwirklicht; seine eigene Bibliothek hat er der Schule vermacht, als Carlowitziana steht sie in unserem Bibliotheksaal. Die Gemälde des Kurfürsten Moriz — dieses ein echter Cranach — und des Kurfürsten August — das Werk eines Cranachschülers — verdanken wir seiner Güte. Auch sein eigenes Gemälde hat er der Schule geschenkt, und so oft wir es anschauen, gedenken wir seiner als eines Mannes, der sich um das Vaterland und um St. Afra höchste Verdienste erworben hat.

Das hat auch ein Afraner getan, der im Jahre 1829 — also vor 100 Jahren, valedizierte, der Pfarrer August Hermann Krenzig, der Verfasser des für die Schule unschätzbaren Afraneralbums. Der Pentameter des Distichons, mit dem seine Vorrede schließt, lautet:

Auctorique precor tempus in omne fave!

Nun, ich bezeuge es seinem Andenken hier öffentlich, daß meine Bewunderung und Dankbarkeit für dieses mit erstaunlicher Genauigkeit gearbeitete Sammelwerk echt und groß ist. Vor 50 Jahren übergab er gelegentlich der Einweihung des neuen Schulgebäudes die wertvollen Nachträge dazu. Muß das ein Leben gewesen sein vor 50 Jahren und ein großer Tag für den Humanismus! König Albert war selber erschienen und bekannte sich ganz zu dem Werk seines Ahnen Moriz; er bezeichnete die Gründung der Fürstenschulen als eine der segensreichsten Regierungshandlungen des Kurfürsten. Am Tage vorher war die Antigone aufgeführt worden, und aus allen Stuben tönte es

Ἄκτις ἀελίου, τὸ κάλλιστον ἑπταπύλω φανερὸν
Θήβα τῶν προτέρων φάος.

Die neue Schulfahne wurde überreicht, ebenso die Büsten im Zönakel, und für die „sitis Afrana“ wurden 200 Flaschen Wein von der Stadt gespendet. Was damals zum Ruhme der alten Schule getan und geredet worden ist, erzählt der Jahresbericht von 1880.

An dem letzten Schulfest durfte ich hier im Aktus noch zwei ehrwürdige Gestalten begrüßen, die mit Afra aufs innigste verbunden gewesen sind; ich sehe ihre Plätze leer, Gott hat sie heimgerufen. Heimgegangen ist auch aus dem alten Kollegium der Lehrer eines Dezenniums und Rektorsverweser des Jahres 1914/15. Wahrlich, der Tod hat reiche Ernte gehalten unter denen, die unter Rektor Peter und Rektor Poeschel noch in kräftigstem Wirken standen. Aber bereits im letzten Ecce mußten wir auch eines gedenken, der unserem Kollegium angehört hatte. Am vorigen Schulfest empfingen wir noch seinen Festgruß aus der neuen Heimat. Über seine Urne, die auf dem stillen Afrafriedhof steht, ist schon Winter und Frühling hinweggegangen. Auch für diese Toten gilt der Vers

Ἐννήσκειν μὴ λέγε τοὺς ἀγαθοὺς,

der auf dem Denkstein unserer Gefallenen steht. Deren Namenstafeln haben wir mit Laub heute umwunden. St. Afra feiert nicht Feste, ohne dieser καλοὶ κ'ἀγαθοὶ zu gedenken. Ich weiß, daß das auch Ihrer aller Empfindung entspricht, die Sie heute hierher gekommen sind, um das 386-jährige Fest der Schule mitzufeiern. (Begrüßung der Jahrgänge 1878, 88, 93, 98.)

Wir kommen von dem tausendjährigen Fest der Stadt, der πόλις, wie das Wort griechisch heißt. Eine πόλις ist St. Afra auch. War sie nicht in und auf der Freiheit gegründet? Hat sie nicht Mauern und Höfe, Gärten, Wiese, Wald und Feld? Hat sie nicht eine hohe Tradition? Die antike πόλις war stolz auf die Taten der Vorfahren, die an ihrem Ruhme gearbeitet hatten. Auch wir pflegen das Andenken an die Tüchtigkeit unserer ehemaligen πολῖται. Gerade auch in diesen Jahren hören wir von glänzenden Promotionen an der Universität und der forstlichen Hochschule, von ausgezeichneten Prüfungen an der Bergakademie, von hoher Bewährung an der technischen Hochschule von Darmstadt und an der Universität Kiel.

Die πόλις feiert ihre Feste durch Stellung von Chören. Auch wir haben einen Chor gestellt wie vor 50 Jahren, und unser Chorodidaskalos, hat er nicht mit seinen ὑποκριταὶ und Choreuten den Kranz verdient? Die πόλις hat eine βουλή, wir haben das Inspektorenkollegium; sie hat einen Mann ihres Vertrauens, den Demagogen im guten Sinne, wir haben den Sprecher; in der πόλις trat die ἐκκλησία zusammen: auch bei uns gibt's Volksversammlungen, und zwar mit anständigem Tone. Eine πόλις kann nicht sein ohne δημόσια χρήματα, unsere πόλις hat den „Gemeinen Kasten“. Ein Staat braucht Beamte: wie reich ist unsere πόλις an Trägern von Ämtern! Und wir brauchen nicht abzubauen, denn freiwillig und der Ehre halber wollen sich unsere πολῖται an der Verwaltung beteiligen; wir stimmen hier überein mit Perikles, der sagt: „Wir halten den, der sich nicht im Staate betätigt, nicht nur für untätig, sondern auch für unbrauchbar.“ Aber da sind wir schon beim staatsbürgerlichen Unterricht. Denn das ist die große Angelegenheit jeder antiken πόλις, die Jugend zu guten πολῖται zu erziehen. Das war auch Kurfürst Morizens Wille und Absicht, der in der Neuen Landesordnung schreibt: „Nachdeme zu christlicher

Lehre und Wandel, auch zu allen guten Ordnungen und Policen) (Staatsverwaltung) von nöten . . .“

Auch wir bejahen noch völlig dieses Ziel und benutzen dazu als eine der wenigen Schulen, die noch Griechisch lehren, das humanistische Erlebnis. Was bedeutet das? Nur den Griechen, nicht den Assyriern, Babyloniern, Ägyptern, Persern, Chinesen, Indern, nur den Griechen ist es eigentümlich gewesen, in allen Erscheinungen nach der Norm und Urform zu suchen. Der Erscheinung Mensch muß eine Urform, die Idee Mensch, zugrundeliegen, in der die Erfüllung alles dessen, was seiner Natur gemäß ist, beschlossen geschaut wird. Unser Geist auf dem Wege der Bildung erschaut diese Idee und streckt sich nach ihr. Ein Prozeß der Formung und Gestaltung hebt an, sein Tun und Handeln, sein Denken, Urteilen, Fühlen geschieht unter der Sonne dieses obersten Wertes. Dieses Normsuchende, dieses menschliche Schwachheit Hebende, dieses Leidenschaft Bändigende, dieses in Freiheit nach Hohem Trachtende, dieses nach innerer Harmonie Sehnsüchtige ist das Eigenwesen griechischer Kultur. Wer es in sich nacherlebt, hat das Erlebnis des Humanismus, und wie der Mensch sich selber formt, so strahlt formende Kraft aus seinem Wirken aus. Einem solchen Menschen ist auch der Staat eine Idee; er denkt sich ihn etwa getragen von den Ideen der Frömmigkeit, Männlichkeit, Besonnenheit und Gerechtigkeit. Ethische Wertung in Richtung auf einen obersten Wert setzt ein, und es bildet sich in einem Menschen, der die humanistische Bildung mit Gewinn durchlaufen hat, ein Gesamthabitus in klarer oder auch verschwommener Form aus, der nicht näher zu beschreiben ist, aber tausendfach auch von der realistischen Welt entweder an- oder aberkennend gespürt wird. Die Humanisten, soweit sie als solche in Betracht kommen, haben das Urphänomen der Bildung gespürt, und bestrahlt davon wirken sie im Sein, in jeder Art von Wissenschaft, in der Technik, in Handel und Wandel. Es ist nach dem Gesagten gar nicht wunderbar, daß die Techniker unserer Abiturienten des Wunders humanistischer Verwandlung sich stärker bewußt werden; ich bekomme von dieser Seite besonders oft und besonders rührend zu hören, was die jungen Menschen St. Afra zu verdanken glauben. Wie und bei welcher Gelegenheit solches Wunder der Umwandlung sich vollzieht, ist kaum darstellbar. Natürlich gehört ein Lehrer dazu, der von seinem Stoff ergriffen ist. Dann aber drängen sich die Gestalten, die die Literatur darbietet: Aus den endlosen Parafangen in der Anabasis taucht auf der attische Witz und die dorische Schwere: Beiden gemeinsam: wie bin ich als Mensch gefährlichster Lage gewachsen? Und als nach dem Einmarsch über Elatea Boiotien und Attika dem Feind offen stand, die vorher begehrende Masse gedrückt und voller Furcht war und das sonst umstürzte Rednerpult leer blieb, da raffte sich Demosthenes und sprach tapfer und besonnen. Die Pest wüthet in Athen, draußen höhrende Feinde, das eigene Volk murrend und verzweifelt, da tritt Perikles auf, und wir merken gleich:

„Wenn etwas ist gewaltiger als das Schicksal,
So ist's der Mut, der's unerschüttert trägt.“

Homer, die Tragiker, die Lyriker, die Philosophen, die ganze Literatur ist ein Spiegel dieses normsuchenden, menschenformenden Volkes. Wir sind doch gar nicht so reich an Bildungsträgern in der Welt, ja, wenn wir uns recht besinnen, ist dieses Volk das einzige, was höchste Diesseits-

bildung vermittelt hat. Denn alle Kulturvölker Europas sind von dem Griechenland des Altertums beeinflusst. Selbstverständlich hat jede Nation den Formungsprozeß nach ihrer eigenen Sonderart fortgesetzt und neue Kräfte eingefügt, — daß wir Europäer uns doch als einheitlich organisiert ansehen müssen und derselbe grundlegende Wert unser Richtungsziel bildet, ist doch nur daraus erklärbar, daß wir die Idee der Menschenbildung von den Griechen übernommen haben. —

Aber Rätselfragen tauchen jetzt auf. Ist diese Bildung denkbar für alle? Nein, sondern nur für eine Geistesaristokratie. Ist sie deswegen abzulehnen? Nein, auch das Brot besteht nicht nur aus Sauerteig, aber der Sauerteig gehört zum Brote. Brauchen wir dann noch Religion, wenn wir zur Idee des Guten streben? Oder wenn wir Religion haben, brauchen wir dann noch die geschilderte Bildung? Darauf gibt es keine für alle geltende Antwort. Ich brauche Religion, weil meine Seele mir von Gott redet und weil ich ganz nachfühle, was Augustin sagt: *Fecisti nos ad Te et inquietum est cor nostrum, donec requiescat in Te.* Aber die Kenntnis des Heidentums hat mir in schönster Weise den Boden für die Aufnahme des Christentums bereitet, und mein Schiff ist herabgewallt den Gottesstrom der Offenbarung und hat bei Golgatha die Flagge mit dem Kreuze am höchsten gehißt. Und mein eigenes Volkstum ist mir lieb geworden, weil ich in der Fremde war; es ist richtig, was Graf Kerserling sagt: der nächste Weg zu uns selbst führt um die Welt. Es hieße wahrlich den Reichtum Gottes verachten, wollten wir nicht der goldenen und silbernen Gefäße uns bedienen, die seine Güte vor Christus der Welt geschenkt hat.

Ich erschrecke vor den Umwegen, die meine Seele gegangen ist. Aber nun kann ich kurz sein: Wir bilden unsere *πολιται* nicht mit Paragraphen der Verfassung und tausend Realitäten, wir sagen: die Idee Staat ist eher als der zufällige Staat. Jeder Staat muß den Richtungspunkt nach dem höchsten Wert nehmen. Der höchste Wert ist mir persönlich identisch mit dem lebendigen Gott. Diesem Staate gilt es zu dienen in Gottesfurcht, Männlichkeit, Besonnenheit und Gerechtigkeit. Und nun geht, ihr jungen *πολιται*, lernt aus der Praxis und den Realitäten, habt acht auf die Gassen, blickt aber auch auf zu den Sternen!

Wie blödel höre ich die Neuzeit sagen, und einsam wird es auf meiner Höhe. Eben jetzt geht ein Appell an die Jugend hinaus, das Leben von morgen zu erfassen. Weg mit den Höhen! In der Ebene flutet das Leben. Und darauf kommts an:

Stürzen wir uns in das Rauschen der Zeit,
Ins Rollen der Begebenheit!

Gott? Wir malen ihn als alten Herrn! Vaterland? — alberne Grenzbeschränkung! Wir denken kosmisch oder wenigstens in Kontinenten. Ewige Werte? — Unsinn: Inflation! Strom der Bildung, Quellen in Hellas? — Verbrauchte Töne! Aus den Lachen realen gegenwärtigen Geschehens angeln wir die Ware, die wir brauchen.

Reden wir ernsthaft: Das ist die Lehre der Gegenwart: Erkenntnis bedarf keines Zusammenhanges, die Realität stellt Aufgaben; ich löse sie nicht von der Idee her, sondern vom Bestand. Medizinisch gesprochen: ich behandle nur die erkrankte Zelle, aber nicht den kranken Menschen. Aber wie vielgestaltig ist nun das Leben! Für Bewältigung dieser vielköpfigen Hydra soll die Schule sorgen, — das ist die Forderung. Und

so gründet man möglichst viele Typen von höheren, von Berufs- und Berufsschulen, um dem Massenbedürfnis entgegenzukommen. Vergeblich — und ein chaotischer Zustand, in dem der Fachmann sich nicht mehr zurechtfindet. Aber „das Leben von morgen“ tröstet: Gemach, die Einheitschule ist auf dem Marsche mit nur drei Lehrgegenständen: 1. Körperkultur, 2. Lebendigkeit, 3. Tatkraft. Sic ibitur cras ad astra!

In eine ganz wunderbare Lage ist bereits der Deutschunterricht gekommen. Es hat Rufer im Streite der Meinungen gegeben, die endgültig Schluß mit der Antike machen wollten. Aus den geistigen Strömungen der alten deutschen, besonders der mittelalterlichen Kultur, sollte der gotische Mensch herangezichtet werden. Aber das Leben von morgen lehnt ja alle Romantik, alle Sentimentalität, alle Tradition ab, und nun zitiere ich wörtlich einen begeisterten Apostel dieses Lebens von morgen:

„Nur auf dem humanistischen Gymnasium ist es heutzutage noch möglich, altdeutsche Werte an die Jugend heranzubringen. Und wenn sich eine Strömung gegen das Gymnasium geltend macht, dann geht es in Wahrheit gegen jede Literatur.“

Und doch kapitulierte der Verfasser dieses sehr richtigen Urteils vor dem Geiste der modernen Zeit und seiner Berliner Jugend und getraut sich nicht mehr Lessing, Schiller, Goethe mit seinen Primanern zu lesen: „Das Gespreizte, Unwirkliche an Nathan wirkt wie ein Wig, Emilia Galotti wird als Grotteske empfunden, noch nie wirkte Thekla so lächerlich wie jetzt, Luise Millerin hat Schmerzen, die einen restlos komischen Eindruck machen, die Tragik der Gretchentragödie ist verblaßt, und die Reinheit Hermanns läßt den Gedanken der Verlogenheit aufkommen!“

Wenn das der „Geist des Lebens von morgen“ ist, so ist es Zeit, unsere πολιται auf die Zinnen zu rufen, um ihm den Eingang zu wehren. Die alte heute 386-jährige Fürstenschule will eine treue Hüterin unvergänglicher Werte sein und bleiben, und ihr Erziehungswerk soll sich auch in der neuen Zeit gründen auf die Wahrheit, wie sie der Dichter ausspricht:

Doctrina sed vim promovet insitam,
Rectique cultus pectora roborant.

Meine Fahrt nach Tunis.

Studienrat Dr. Max Sprössig.

(Fortsetzung.)

Wir verließen Kairouan am Abend, um mit dem einzigen Zug dieser Linie während der Nacht bis zum Endpunkt, der Oase Tozeur, zu fahren. Der letzte Teil dieser Linie ist als Privatbahn zur Ausbeutung der riesigen Phosphatlager von Metlaoui gebaut worden. Die Wagen sind bequem eingerichtet, nachts gut geheizt, am Tage kann man sich auf den offenen Plattformen aufhalten. Wir kamen durch Orte, die reich sind an Ruinen aus der Römerzeit, so durch Sbeitla (Sufetula), Rassiune (Cillium) und Thelepte. In dauernder Steigung erreichten wir allmählich eine Höhe

von 800 m. Von hier fällt die Bahn, den grandiosen Schluchten des Selbja folgend, um kurz vor dem Endpunkt ein Gelände zu erreichen, das unter dem Meerespiegel liegt. Die Schluchten des Selbja, das Gegenstück zu dem Wüstentor von El Kantara, bieten durch ihre wilden Formationen immer neue überraschende und gewaltige Anblicke, die durch die rötliche Beleuchtung der ersten Strahlen der Morgensonne in ihrer Eigentümlichkeit noch erhöht wurden. In den hier durch das reißende Wasser bloßgelegten Sand-, Kalk- und Phosphatschichten sind überreiche Funde von Fossilien und Algen gemacht worden, die auf eine üppige Vegetation in vorhistorischen Zeiten deuten. Heute versickert der Fluß in der Wüste, ohne eine Spur von Leben geweckt zu haben. Die Bahn verläßt das Tal, um dann zwischen den Schotts El Djerid und El Charfa den Endpunkt Tozeur zu erreichen. Diese Schotts liegen 20 m unter dem Meerespiegel und ließen so den Gedanken entstehen, durch eine Verbindung mit dem Meere hier wieder das Leben zu wecken, das früher einmal existiert haben muß.

Auf dem Bahnhof Tozeur, den wir gegen 9 Uhr morgens erreichten, empfing uns lautes schreiendes Leben wie auch sonst auf Bahnhöfen: Hoteldiener, Autos, Fremdenführer. Nur die glühende Hitze, der Tropenhelm der Europäer, die Palmen, die Wüste im Hintergrund, die weißen Burnusse der Eingeborenen erinnerten uns daran, daß wir ein Stück südlich vom 51. Breitengrad waren. Tozeur ist eine von den großen Oasen. Es hat 194 Quellen, 200 000 Palmbäume, ca. 11 000 Einwohner, darunter 150 Europäer. Es ist ein Mittelpunkt der französischen Verwaltung und des Dattelhandels. Die Dattelpalme ist der charakterische Baum aller Oasen dieses Gebietes; die Bewässerung der verschiedenen Gärten, das Instandhalten der Gräben und der Wehre ist so ziemlich die Hauptarbeit der Eingeborenen. Denn eine Palme braucht wenig Pflege und liefert trotzdem 40–60 kg Datteln im Jahresdurchschnitt. Die beste Dattel, genannt „degla“, wird zum größten Teil exportiert; die minderwertige schwarze Dattel bildet die Hauptnahrung der Eingeborenen. Natürlich wachsen zwischen den Palmen auch andere Bäume, wie der Apfelsinen-, Zitronen- und Feigenbaum. Auch Versuche mit Bananensträuchern werden vereinzelt gemacht; desgleichen wird in Gärten Gemüse und Getreide gebaut, Gemüse auch zu Exportzwecken. Durch die Bemühungen der Franzosen ist es hier wie auch in anderen Oasen gelungen, dem Vordringen des Sandes Einhalt zu gebieten durch Anlegung von Schutzgürteln, die mit ihren hoch aufgeworfenen Erdwällen den Eindruck von Befestigungen machen. Vielfach sind auch riesige Raketen zum gleichen Zweck angepflanz worden, vereinzelt auch durch Anlegung von Artesischen Brunnen neues Gelände für den Anbau gewonnen worden. Die Bevölkerung spricht arabisch, obwohl sie wahrscheinlich nicht rein arabischen Ursprungs ist, sondern bereits vor der zweiten arabischen Invasion im 12. Jahrhundert hier ansässig war. Aber seit dieser Zeit ist es bei Stämmen und Familien Mode geworden, die Genealogie zu fälschen, um für Araber zu gelten. Trotz dieses Anspruches ist auch heute noch die Verschiedenheit der Typen unverkennbar. Die sozialen Gegensätze sind groß. Der größte Teil der Gärten ist in wenigen Händen. Bearbeitet wird anscheinend auch von den Armen nur wenig. Schon zum frühen Morgen sind die dürftigen arabischen Cafés gefüllt von Halmaspielern und Nichtstuern. Sie und

die zahlreichen auf Straßen und Plätzen schlafend und schwagend herumliegenden Männer sind bei weitem zahlreicher als die wenigen Arbeiter, die man in den Gärten sieht. Juden trifft man nicht allzu häufig. Sie wohnen, abgesehen von den seit der französischen Besetzung neu eingewanderten, in besonderen Gassen. Der Gegensatz zu den Arabern ist trotz des jahrhundertelangen Zusammenlebens groß. So blieben wir z. B. bei einem dieser jüdischen Handwerker stehen und grüßten ihn mit dem arabischen *Salem*. Das war aber zuviel für unsren Führer, einen zwölfjährigen Jungen, der einiges Französisch sprach: *Comment peux-tu dire salem à un juif? Les juifs, c'est de la crapulerie!* Darauf folgten arabische Flüche in großer Zahl. Wir verstanden sie natürlich nicht, konnten aber an der Aufregung in der Judengasse sehen, daß es keine Rosenamen waren.

Am ersten Tage unsres Aufenthaltes in Tozeur hatten wir blendendes Wetter, glühend heiß zwar, doch das gehörte ja zur Wüste. Beim Nachmittagsritt durch die Dase waren wir widerstandsfähiger als unser Führer, der bei jedem Halt in unmöglichen Stellungen auf seinem Esel einschlief. Eine ebenso schöne Mondscheinnacht folgte; ihrem Zauber konnten auch wir uns nicht entziehen, und es fiel uns schwer, in später Stunde unsre Schritte heimwärts zu lenken, treulich geleitet von einer Schar arabischer Jungen.

Am nächsten Tage trat leider ein Witterungswechsel ein. Schon früh kam das Hotelpersonal, um Läden und Fenster vor dem drohenden Sandsturm zu schließen. Als uns unser Auto, das wir für die nächsten Tage gemietet hatten, zur Fahrt nach der Dase Nefta abholte, versah uns unser Hotelwirt, ein russischer Adliger von seltener Liebenswürdigkeit und Gefälligkeit, mit gelben Autobrillen und hüllte uns trotz unseres Protestes in Shawls ein. Wie recht er hatte, wurde uns erst klar, als der Wagen aus der tief liegenden, geschützten Dase auf die Höhe kam. Da hatten wir den Samum! Der Wagen hielt zu unserer größten Ueberraschung glänzend durch, und meine Befürchtung, daß die Düsen durch den feinen Sand verstopft werden müßten, erwies sich glücklicherweise als falsch. Auf der glatten Sandfläche, die nur stellenweise verweht war, fuhren wir trotz des Sturmes mit großer Geschwindigkeit, und so huschten im fahlen gelben Licht die merkwürdigen verhüllten Gestalten, die wie wir den Telegraphenpfählen folgten, gespensterhaft an uns vorbei. Die Versuche, eine stillliegende Karamane zu photographieren, mißlangen leider infolge des Sandes vor der Linse. Nefta liegt an Hügeln an, die die Dase und die reichen Quellen beschützen. Die breiten aber nicht tiefen Bäche dienen vielfach zugleich als Wege. Mit einem von ihnen hätte Herr Dr. Ranft fast nähere Bekanntschaft gemacht, als sein Satteltgurt sich zu lockern anfing. Von einem von einer Moschee gekrönten Hügel hatten wir einen wundervollen Rundblick auf die Dase mit ihren dichten Palmenhainen, ihren düster grauen, dürftigen Häusern, ihren zahlreichen weiß getünchten Moscheen in der einen — und auf die sturmgepeitschte Wüste in der anderen Richtung.

Am nächsten Morgen wollten wir in aller Herrgottsfrühe aufbrechen, da wir eine Quertour durch die Wüste nach Biskra machen wollten. Die Entfernung betrug 325 km, der Weg war offiziell als „piste aménagée“ bezeichnet. Die Abfahrt verzögerte sich etwas, weil unser Chauffeur, der schon seit Jahren diese Strecke befuhr, mit dem Chauffeur eines Wagens,

in dem vier Amerikaner saßen, ein privates Abkommen, ihn mitzunehmen, getroffen hatte. Das Wetter schien günstig, der Sturm schien etwas abgeflaut zu haben, der Himmel war bedeckt. Anfangs ging alles fahrplanmäßig, aber nach etwa 40 km Fahrt kamen die Sanddünen, die sich meilenweit in verschiedener Breite erstrecken. Die Richtung des Weges ist hier durch hohe Betonpfähle angezeigt, denen man freilich nicht direkt folgen kann; sondern kreuz und quer muß man sich mühsam eine Bahn suchen, um die höchsten Dünen zu vermeiden und um wenigstens ab und zu ein paar Meter Raum zum Anlauf zu haben. Der Sturm hatte sich inzwischen in voller Stärke wieder erhoben, unterbrochen von Regengüssen. Der Sand am Boden war infolgedessen an der Oberfläche feucht; trotzdem wurde er vom Sturme hochgewirbelt und blieb nun nur umso gründlicher an Schutzbrille, Gesicht und Kleidung haften. Den ersten Dünen Gürtel nahm unser Wagen glatt, der Amerikaner hatte bei hohen Dünen Schwierigkeiten, so daß unser Chauffeur recht bedenklich drein blickte, wenn wir den schweren Wagen mit Mühe weiterschieben mußten. Am zweiten Dünen Gürtel gingen Herr Gühne und ich mit den beiden Chauffeuren voraus, um den Weg zu erkunden. Der dritte im Bunde, Herr Dr. Ranft, blieb in unserem Wagen allein zurück. Der Sturm raute, wir hatten Mühe, uns zu halten, wenn wir auf den hohen Dünen Umschau hielten; Regengüsse brachen nieder. Aber im Kampf um den Sand blieb der Sturm Sieger. Wir sahen es bald an unsren Mänteln, an denen eine immer dickere nasse Sandschicht haften blieb, so daß wir aussahen wie dereinst im flandrischen Schützengraben. Dabei ein trübes gelbliches Licht, beschränkte Sicht, die Unmöglichkeit, sich auch nur auf wenige Meter verständlich zu machen im heulenden Sturm, — alles so wie es sein mußte, um eine Stimmung zu erzeugen, die wir in dieser Einzigartigkeit noch nicht erlebt hatten. Der Wunsch, diese Stimmung, die nicht frei war von Unbehagen, noch mehr auszukosten, und die Absicht, den Wagen bei der Fahrt über die Dünen zu entlasten, ließ uns vorausgehen, da jetzt im Sande eine Spur deutlich zu erkennen war. Eine Stunde gingen wir so in vollster Einsamkeit, aber kein Wagen kam. Ein wenig durch eine Düne geschützt, beschlossen wir zu warten. Eine weitere halbe Stunde verging, und nichts kam. So blieb uns weiter nichts übrig als zurückzukehren, auch wenn uns nicht der Durst zu den Rotweinflaschen zurückgetrieben hätte, die Herr Dr. Ranft hütete. Als wir näher kamen, Tableau: unser Wagen zwar auf festem Boden, aber eine Ruine. Das Verdeck gänzlich zerrissen, Strähne davon wild im Winde flatternd, das Innere, Polster, Lebensmittel, Decken unter einer Schicht feuchten Sandes begraben, mein schöner Schweinslederkoffer beträchtlich in seinem imposanten Aussehen gemindert. Daneben Herr Dr. Ranft, auch er hatte gelitten, trotz der Rotweinflaschen: Die Mütze schief — eine Seltenheit bei ihm; der Mantel um einige Knöpfe ärmer — in Algier hatte er überhaupt keine mehr; sein einst weißes Handtuch war zum gelben Wüstenshawl geworden; die Schuhe — der Chauffeur hatte die seinigen gleich ganz ausgezogen. Wir sahen nicht besser aus, im Gegenteil! Ein Stück weiter die Amerikaner! Der Wagen zwar hoch oben auf der Düne, aber bis an die Achsen im Sand. Der Amerikaner ähnlich wie Herr Dr. Ranft, nur daß sein Hut inzwischen sein Haupt verlassen hatte, zwanglos der Windrichtung folgend; neben ihm zwei elegante Damen, malerisch ohne

Schuhe in Seidenstrümpfen. Im Wagen noch eine Dame, älter und mit Schuhen, dafür umso schwerwiegender. Jeder, einschließlich Chauffeur, bemühte sich um ein anderes Rad, so daß der Sturm mit Leichtigkeit den Sand von dem einen mit Mühe gewühlten Loch ins andere befördern konnte. Der Grund dieses Unsinns war, wie wir allerdings erst später erfuhren, der folgende: Der Amerikaner war von der Trefflichkeit seines Französisch so überzeugt, daß er meinte, der Chauffeur müßte ihn ohne weiteres verstehen. Diese Meinung war aber zum mindesten einseitig, umgedreht konnten die Amerikaner das Französisch des Chauffeurs, eines Maltesers, auch nur mit Mühe verstehen. So machte jeder in bester Absicht, was er wollte. Unser Chauffeur war aus Entsetzen über soviel Unsinn schon von dannen gelaufen, ich war nahe daran, daselbe zu tun. Aber schließlich konnten wir sie doch nicht sitzen lassen, und so ließ sich nach wiederholten Vorstellungen die alte Dame veranlassen, auszusteigen, wurden die Decken herausgeholt und unter die Hinterräder gezwungen, und dann mit vereinten Kräften der Wagen nach vorn ausgegraben, daß er abrollen konnte, wenn er erst ein klein wenig in Bewegung gekommen war. Es war alles prima Hand- und Fußarbeit, — wir hatten nur einen Spaten. Das Werk gelang; bei den nächsten Dünen waren wir von vornherein sehr vorsichtig, und so kamen wir mit halbtägiger Verspätung auch über diesen Dünengürtel. Wir sahen aus wie die Zigeuner, waren naß bis auf die Haut und fingen allmählich an zu frieren. Unsere Stimmung den Amerikanern gegenüber, die an allem schuld waren, war infolgedessen nicht zu rosig. Der einzige zweifelhafte Vorteil des Abenteuers war, daß unser Wagen kein Verdeck mehr hatte, und wir so bei der nun folgenden wüßt-bewegten Fahrt durch die Wüste unsre Köpfe schonen konnten.

Gegen 1 Uhr kamen wir nach Tamerza, wo uns die arabische Wache an der tunesisch-algerischen Grenze gastfreundlich aufnahm, und wir den ersten Versuch machen konnten, allmählich wieder ein menschenwürdiges Aussehen zu bekommen. Am Abend mußten wir am Rand einer kleinen Dase, deren Namen ich vergessen habe, ein Zeltlager beziehen. Der Amerikaner war wiederholt stecken geblieben, aber ohne großen Aufenthalt zu verursachen. Erstaunlich war, wie unser Chauffeur die Fahrt, die stellenweise ganz verweht war, ohne Kompaß, rein seinem Orientierungsvermögen folgend, wieder fand.

Der Afranerjahrgang 1898—1904

hatte beschlossen, mit dem diesjährigen Schulfest die Feier seines 25jährigen Abgangs zu verbinden. Obwohl es einigen unmöglich war, nach Meissen zu kommen, so trafen doch 14 Klassenkameraden hier ein (Uy, Böhmer, Dathe, Eißemann, Friedrich, Graunig, Jänke, Horbach, Kops, Lorenz, Mathe, Merbach, Roch, Sing), zehn von ihnen hatten auch ihre Frauen mitgebracht. Nach einem „Lossein“ bei Kaffee und Kuchen in der Familie einer unserer Tanzstundendamen vereinigte am Freitag, den 5. Juli von 5 bis 7 Uhr der Besuch der „Boenissen“ alle im Stadttheater; in Erinnerung an die von dieser Klasse im Jahre 1903 aufgeführten „Perfer“ folgten alle interessiert der Aufführung und waren begeistert von dem tiefen Eindruck, den sie hinterließ. Darnach versammelte sich der Jahrgang im Winkelkrug zum gemeinsamen Abendessen. Es wurden Stunden der Erinnerung: Wir tauschten Erlebnisse aus der Schulzeit und den folgenden Jahrzehnten aus, wir gedachten der Toten, hörten durch Karten, Briefe und Telegramm

von den Richterchienenen und holten aus der Stadt auch einige von den Damen herbei, die mit uns vorm Abgang den letzten Schulball getanzt hatten. Bezeichnend für die dahingegangenen Jahre war es, daß die eigenen Kinder oft das Thema bildeten, ja, es konnte festgestellt werden, daß 6 Söhne der Klasse bereits Afraner sind. Ein Elternpaar nahm trotz großer Sorge um die kranken Kinder dabei teil; leider entriß ihm schon eine Woche später der Todesengel ein neunjähriges Töchterchen. So hielten ernste und heitere Gespräche uns alle fast bis Mitternacht zusammen. Am Schulfesttage beteiligten wir uns selbstverständlich am Auszuge zum Götterfelsen, tranken mit Kaffee im „Roten Haus“ und sahen uns Parade und Bummel an. Darnach zeigte sich uns im Aktus das altgewohnte Bild, wir hörten die Schülerreden mit dem bekannten Klang der verschiedenen Sprachen, wir hörten die Festrede, in der auch unser Jahrgang vom Rektor begrüßt wurde. Als zum Schluß der Schule Gaben als Geburtstagsangebinde überreicht wurden, ergriff Dr. Merbach das Wort und übergab im Namen der Klasse 150 Mark dem Gemeinen Kasten, damit diese Summe als Ganzes einem guten Zweck dienen solle. Noch einmal saßen wir darnach im neuen „Burgkeller“ beim gemeinsamen Mittagessen; es entstanden die ersten Lücken. Den Nachmittag verbrachten die übrigen im Schulgarten oder in der Aula dem Tanze zusehend. Nun aber verschwand bald einer nach dem andern, um heimwärts zu ziehen. Alle hatten sich die Zeit abringen müssen, um kommen zu können, doch es wird niemand bereut haben, alle werden gern an die schönen Stunden des Beisammenseins zurückdenken, die dadurch gewonnen haben, daß sich auch die Frauen in die allgemeine Harmonie mit einfügten. Daher beschloßen wir, uns schon zum Dezzennalfest 1933 wieder zu treffen.

Lorenz.

Widmung einer Ruderbootspende des Jahrganges 1878,

verfaßt und vorgetragen von Herrn Pfarrer Kruspe.

Moldanas soror antiquitus pauper ferit undas:

remigio caruit ‚nobilis‘ Afra diu!

Albinas pariter remis Afrana juventas

nunc sueto luteas ordine pulsat aquas.

Curat Afranorum pietas iam saepe probata,

ne desint remi, ne scapha deficiat.

Nos quoque, qui novies quintum annum cessimus Afra,

adsumus, ut minimam contribuamus opem.

Permitte, Afra, anni quam deminuere, catervae

remigio hunc obolum porrigere exiguum!

Afra! obstent fluctus, obstent et vitia saeculi,

contra amnem intrepida brachia tende manu!

Elternabend.

Für Montag, den 9. September, nachmittags 6 Uhr hatte der bisherige Vorsitzende Herr Oberlehrer Zeidler-Meißen mit Karte zu einer Elternversammlung nach St. Afra eingeladen. Aus der weiteren und besonders der näheren Umgebung, sowie aus Meissen selbst waren erfreulich viele Väter und Mütter herbeigekommen, worüber der Herr Vorsitzende in der Begrüßung seine Freude aussprach. Leider sollte dies die letzte Versammlung sein, die Herr Oberlehrer Zeidler einberufen und geleitet hat; denn auf der Tagesordnung stand als 1. Punkt: Neuwahl des Vorsitzenden. Nachdem der Sohn des Herrn Oberlehrer vergangene Ostern St. Afra als

Abiturient verlassen hatte, war der Vater seines Amtes müde geworden, was um so mehr zu bedauern ist, als gerade unter dem Vorsitz des Herrn Oberlehrer Zeidler die Besucherzahl der Elternversammlungen außerordentlich, ja so gestiegen ist, daß wir dieses Mal in der Aula tagen mußten. Herr Oberstudiendirektor Dr. Hartlich dankte im Namen der Schule Herrn Oberlehrer Zeidler herzlichst für seine treue, feine Amtsführung und bat ihn, auch fürderhin der alma mater im Gedenken treu zu bleiben. Hierauf lenkte er in der Wahlbesprechung die Aufmerksamkeit auf den Unterzeichneten, den er als Altafraaner und Vater von gegenwärtig 3 Jungafraanern für dieses Amt in Vorschlag brachte. Unterzeichneter nahm die Wahl an und bittet auch an dieser Stelle nochmals um das Vertrauen und die treue Mitarbeit der Elternschaft.

Hierauf hielt Herr Oberstudiendirektor Dr. Hartlich seinen angekündigten Vortrag über „Neues aus der Erziehungsliteratur“, der mit großer Dankbarkeit von den anwesenden Eltern aufgenommen wurde; führte er doch in höchst anschaulicher und packender Weise in die modernsten Probleme der heutigen Erziehungs- und Unterrichtsaufgaben an höheren Schulen ein.

Zu Punkt 3 der Tagesordnung: Mitteilungen, Wünsche, Anregungen, leitete der Unterzeichnete eine Aussprache über die Sonntagnachmittage der Unteren auf St. Afra ein, eine Angelegenheit, die die Lehrer- und Elternschaft seit Abschaffung des gemeinsamen Coetuspaazierganges unter Leitung des Hebdomadars schon immer beschäftigt hat. Die verschiedensten Anregungen, wie truppweises Wandern nach Art der Wandervögel unter Anführung eines Oberen, Einladung der Unteren seitens der in Meißner und Umgegend wohnenden Eltern anderer Afraaner, Darreichung von Nachmittagskaffee auch am Sonntag im Zönakel wurden dem Lehrerkollegium zur Weiterberatung anheimgegeben. Von anderer Seite wurde die Erziehung der jungen Afraaner zu größerer Sparsamkeit erbeten. Von Seiten des Kollegiums wurde der Vorschlag unterbreitet, wieder das Bettenmachen durch Bettfrauen und das Stiefelputzen durch eine besondere Kraft ausführen zu lassen (siehe an anderer Stelle dieses Afraboten). Leider war es wegen der vorgeschrittenen Zeit nicht möglich, noch weitere Anregungen und Wünsche bekannt zu geben. Daß aber die verschiedenen Eltern ein voll gedrücktes und gerütteltes Maß davon noch auf dem Herzen hatten, mußte der Unterzeichnete in der folgenden Pause und dann auch auf dem Heimwege erfahren. Da wurde ihm noch das Verschiedenste ans Herz gelegt, das er privatim dem treusorgenden pater Afraanus weitergeben wird.

Ein stärkender Imbiß und ein erfrischender Trunk im Zönakel gab neue Kraft für die um 8 Uhr beginnende Theateraufführung. Dazu hatten sich in der Aula noch mehr Teilnehmer eingefunden, die an der leichten Muse mehr Gefallen fanden als an der vorangegangenen ernstern Beratung. Zunächst waren es die Kleinsten unter den Kleinen der Söhne Afraas, die Quartaner, die auf den Brettern, die die Welt bedeuten, einige Gedichte wie „Von des Kaisers Bart“, „Böser Markt“, „Der Handlungsreesende“ und „Der rechte Barbier“ höchst dramatisch fein und fesselnd zur Aufführung brachten. Dann führten die Primaner „Nach Tisch in Sanssouci“, Lustspiel in einem Aufzug von Hans von Wenzel, auf. Brausender Beifall dankte den großen und kleinen Schauspielern.

Die Besucherzahl der diesmaligen Elternversammlung hat gezeigt,

daß diese Art der Veranstaltung den entschiedenen Beifall der Elternschaft gefunden hat. Wir hoffen und wünschen, daß die nächsten Zusammenkünfte ebenso und noch zahlreicher von Vätern und Müttern besucht werden möchten und danken allen, die sich um das Gelingen dieses Abends verdient gemacht haben, den Herren Oberlehrer Zeidler, Oberstudiendirektor Dr. Hartlich, Dr. Hansen und seiner Schauspielerschar von ganzem Herzen.
P. Jänke.

Elternabstimmung über Schuhputzen und Bettenmachen der Alumnen.

Durch den Beamtenabbau sind der Schule ein Aufwärter und eine Bettfrau entzogen worden. Ihre Arbeit wird teils von den verbliebenen Beamten erledigt, teils den Schülern überlassen. So müssen die Alumnen jetzt ihre Schuhe selbst putzen, was dem Schuhwerk nicht immer zum Vorteil gereicht. Auch ist Zeit (nach der Morgenwäsche) und Ort (auf dem Hof oder im Windkeller) nicht sehr günstig. Ähnlich steht es mit dem Bettenmachen, das in der großen Pause von den Alumnen erledigt wird. Hygienisch ist es nicht immer, auch nicht schön aussehend. Beide Arbeiten machen niemandem Schande, aber sie nehmen den Alumnen Zeit und werden meist nicht ordentlich ausgeführt. Daher hatte ich, da der Staat keine weiteren Hilfskräfte einstellt, in der Elternversammlung vorgeschlagen, daß die Elternschaft auf ihre Kosten das täte. Nach genauer Prüfung würde für beide Arbeiten der vierteljährliche Preis 3,50 Mk. sein, wobei Putzmaterial eingerechnet wäre. Dieser Preis ist noch nicht so hoch, wie das Putzgeld von 4 Mk., das in der Vorkriegszeit von den Alumnen erhoben wurde.

Auf Beschluß der Elternversammlung wird nun mit dem beiliegenden Zettel eine Abstimmung vorgenommen, ob eine oder beide Arbeiten auf Kosten der Eltern ausgeführt werden sollen. Ergibt sich nur für eine Arbeit Stimmenmehrheit, so würde der Preis ungefähr die Hälfte betragen. Es ist aber so, daß bei einem zustimmenden Beschluß der Elternschaft auch die Eltern, die dagegen stimmten, die Kosten für ihre Söhne tragen müssen. Ausnahmen können nicht gemacht werden.

Die am 9. September versammelten Eltern waren bereit, dieser Neuerung zuzustimmen; ob es die gesamte Elternschaft ist, wird die Abstimmung zeigen, bei der nur die rechtzeitig gesandten Stimmen zählen.

Hansen.

Prämien und Stipendien zum Schulfest 1929.

Reisestipendien erhielten aus den Spenden der Jahrgänge 1888, 1893, 1897 und 1898 die Oberprimaner Feige, Bretschneider, Brachmann, Burkhardt.

Bücherprämien des Leipziger Afraanerabends die Oberprimaner Schönselder und Burkhardt; vom Jahrgang 1912 der Oberprimaner Böhmert; aus der Literaturstiftung des Jahrganges 1892 der Obersekundaner Leuschner; aus der Afrahilfe des Dr. med. Weber Pfeiffer (OI), Renate Thieme (UI), Christianen (UII); die Moscheprämie wurde den Unterprimanern Löwe und Rahnefeld zuerkannt; das Hausbuch sächsischer Dichtung von Findeisen erhielten Knorr (OI) und Hirth (OI), Schurz (UI); die vom Verfasser freundlichst überwiesenen 8 Stück Boesche, „Ins Reich der Lüfte“ bekamen die Unter-

Abiturient verlassen hatte, war der Vater seines Amtes müde geworden, was um so mehr zu bedauern ist, als gerade unter dem Vorsitz des Herrn Oberlehrer Zeidler die Besucherzahl der Elternversammlungen außerordentlich, ja so gestiegen ist, daß wir dieses Mal in der Aula tagen mußten. Herr Oberstudiendirektor Dr. Hartlich dankte im Namen der Schule Herrn Oberlehrer Zeidler herzlichst für seine treue, seine Amtsführung und bat ihn, auch fürderhin der alma mater im Gedenken treu zu bleiben. Hierauf lenkte er in der Wahlbesprechung die Aufmerksamkeit auf den Unterzeichneten, den er als Altafraner und Vater von gegenwärtig 3 Jungafranern für dieses Amt in Vorschlag brachte. Unterzeichneter nahm die Wahl an und bittet auch an dieser Stelle nochmals um das Vertrauen und die treue Mitarbeit der Elternschaft.

Hierauf hielt Herr Oberstudiendirektor Dr. Hartlich seinen angekündigten Vortrag über „Neues aus der Erziehungsliteratur“, der mit großer Dankbarkeit von den anwesenden Eltern aufgenommen wurde; führte er doch in höchst anschaulicher und packender Weise in die modernsten Probleme der heutigen Erziehungs- und Unterrichtsaufgaben an höheren Schulen ein.

Zu Punkt 3 der Tagesordnung: Mitteilungen, Wünsche, Anregungen, leitete der Unterzeichnete eine Aussprache über die Sonntagnachmittage der Unteren auf St. Afra ein, eine Angelegenheit, die die Lehrer- und Elternschaft seit Abschaffung des gemeinsamen Coetuspazierganges unter Leitung des Hebdomadars schon immer beschäftigt hat. Die verschiedensten Anregungen, wie truppweises Wandern nach Art der Wandervögel unter Anführung eines Oberen, Einladung der Unteren seitens der in Meißner und Umgegend wohnenden Eltern anderer Afraner, Darreichung von Nachmittagskaffee auch am Sonntag im Zönakel wurden dem Lehrerkollegium zur Weiterberatung anheimgegeben. Von anderer Seite wurde die Erziehung der jungen Afraner zu größerer Sparsamkeit erbeten. Von Seiten des Kollegiums wurde der Vorschlag unterbreitet, wieder das Bettenmachen durch Bettfrauen und das Stiefelputzen durch eine besondere Kraft ausführen zu lassen (siehe an anderer Stelle dieses Afraboten). Leider war es wegen der vorgeschrittenen Zeit nicht möglich, noch weitere Anregungen und Wünsche bekannt zu geben. Daß aber die verschiedenen Eltern ein voll gedrücktes und gerütteltes Maß davon noch auf dem Herzen hatten, mußte der Unterzeichnete in der folgenden Pause und dann auch auf dem Heimwege erfahren. Da wurde ihm noch das Verschiedenste ans Herz gelegt, das er privatim dem treusorgenden pater Afranus weitergeben wird.

Ein stärkender Imbiß und ein erfrischender Trunk im Zönakel gab neue Kraft für die um 8 Uhr beginnende Theateraufführung. Dazu hatten sich in der Aula noch mehr Teilnehmer eingefunden, die an der leichten Muse mehr Gefallen fanden als an der vorangegangenen ernsten Beratung. Zunächst waren es die Kleinsten unter den Kleinen der Söhne Afras, die Quartaner, die auf den Brettern, die die Welt bedeuten, einige Gedichte wie „Von des Kaisers Bart“, „Vöser Markt“, „Der Handlungsreefende“ und „Der rechte Barbier“ höchst dramatisch fein und fesselnd zur Aufführung brachten. Dann führten die Primaner „Nach Tisch in Sanssouci“, Lustspiel in einem Aufzug von Hans von Wenzel, auf. Brausender Beifall dankte den großen und kleinen Schauspielern.

Die Besucherzahl der diesmaligen Elternversammlung hat gezeigt,

daß diese Art der Veranstaltung den entschiedenen Beifall der Elternschaft gefunden hat. Wir hoffen und wünschen, daß die nächsten Zusammenkünfte ebenso und noch zahlreicher von Vätern und Müttern besucht werden möchten und danken allen, die sich um das Gelingen dieses Abends verdient gemacht haben, den Herren Oberlehrer Zeidler, Oberstudiendirektor Dr. Hartlich, Dr. Hansen und seiner Schauspielerschar von ganzem Herzen.
P. Jänke.

Elternabstimmung über Schuhputzen und Bettenmachen der Alumninnen.

Durch den Beamtenabbau sind der Schule ein Aufwärter und eine Bettfrau entzogen worden. Ihre Arbeit wird teils von den verbliebenen Beamten erledigt, teils den Schülern überlassen. So müssen die Alumninnen jetzt ihre Schuhe selbst putzen, was dem Schuhwerk nicht immer zum Vorteil gereicht. Auch ist Zeit (nach der Morgenwäsche) und Ort (auf dem Hof oder im Winderkeller) nicht sehr günstig. Ähnlich steht es mit dem Bettenmachen, das in der großen Pause von den Alumninnen erledigt wird. Hygienisch ist es nicht immer, auch nicht schön aussehend. Beide Arbeiten machen niemandem Schande, aber sie nehmen den Alumninnen Zeit und werden meist nicht ordentlich ausgeführt. Daher hatte ich, da der Staat keine weiteren Hilfskräfte einstellt, in der Elternversammlung vorgeschlagen, daß die Elternschaft auf ihre Kosten das täte. Nach genauer Prüfung würde für beide Arbeiten der vierteljährliche Preis 3,50 Mk. sein, wobei Putzmaterial eingerechnet wäre. Dieser Preis ist noch nicht so hoch, wie das Putzgeld von 4 Mk., das in der Vorkriegszeit von den Alumninnen erhoben wurde.

Auf Beschluß der Elternversammlung wird nun mit dem beiliegenden Zettel eine Abstimmung vorgenommen, ob eine oder beide Arbeiten auf Kosten der Eltern ausgeführt werden sollen. Ergibt sich nur für eine Arbeit Stimmenmehrheit, so würde der Preis ungefähr die Hälfte betragen. Es ist aber so, daß bei einem zustimmenden Beschluß der Elternschaft auch die Eltern, die dagegen stimmten, die Kosten für ihre Söhne tragen müssen. Ausnahmen können nicht gemacht werden.

Die am 9. September versammelten Eltern waren bereit, dieser Neuerung zuzustimmen; ob es die gesamte Elternschaft ist, wird die Abstimmung zeigen, bei der nur die rechtzeitig gesandten Stimmen zählen.

Hansen.

Prämien und Stipendien zum Schulfest 1929.

Reisestipendien erhielten aus den Spenden der Jahrgänge 1888, 1893, 1897 und 1898 die Oberprimaner Feige, Bretschneider, Brachmann, Burkhardt.

Bücherprämien des Leipziger Afranerabends die Oberprimaner Schönfelder und Burkhardt; vom Jahrgang 1912 der Oberprimaner Böhmert; aus der Literaturstiftung des Jahrganges 1892 der Obersekundaner Leuschner; aus der Afrahilfe des Dr. med. Weber Pfeiffer (OI), Renate Thieme (UI), Christiansen (VII); die Moschepremie wurde den Unterprimanern Löwe und Rahnefeld zuerkannt; das Hausbuch sächsischer Dichtung von Finkenstädt erhielten Knorr (OI) und Strih (OI), Schurz (UI); die vom Verfasser freundlichst überwiesenen 8 Stück Poeschel, „Ins Reich der Lüfte“ bekamen die Unter-

sekundärer Jänke, Ullrich, Kraft, Genfichen, Krause, Weißleder, Basset und der Obertertianer Mäge.

Außerdem wurde die Burgwartspende des Anonymus redivivus an Schumann und Escher verliehen; die Redner, der Dichter der Elegie Meier (UI) und der Wundinspektor erhielten Benefizien aus den Mitteln des Gemeinen Kastens, Meier aus dem Krenssig'schen Patikum.

Der Novemberball

soll Sonnabend, den 2. November, abends 5 Uhr stattfinden.

Familiennachrichten.

Verlobt: Referendar am Oberlandesgericht Dresden Hans Hilschlägel, Afr. 14, mit Frä. Ulrike Vesper, Meissen.

Vermählt: Dipl.-Ing. Herbert Sachse, Afr. 16, in Dessau, Mohsstraße 4, mit Frä. Hildegard Lange, Blauen i. B.

Geboren: eine Tochter dem Pfarrer Casper, Afr. 91, und Frau Friderun geb. Herrmann in Weißbach bei Wiesenburg.

Gestorben: Regierungsrat Wilhelm Burkhardt, Afr. 96, 6. April 29. — Regierungsrat Karl Grohmann, Afr. 95, in Döbeln, Juni 29. — Rechtsanwält Dr. jur. Albin Franke, Afr. 07, in Radebeul, am 12. September 29.

Bestandene Prüfungen: Assessor: Dr. jur. Harald Saalbach, Afr. 16. — Referendar: Gerhard Ranft, Afr. 19. — cand. med. Karl-Christian Egert, Afr. 21.

Geschäftliche Mitteilungen.

Diese Nummer geht mit Nachnahme allen den Beziehern zu, die trotz unserer Erinnerung in der Juli-Nummer den Bezugspreis noch nicht beglichen haben.

1. Preise: a. Jahresbezug 1929—30: 3 RM.
b. Einzelnummer 1 RM.
d. Jahresbericht 1927—28: 1 RM.
2. Denjenigen Herren, die regelmäßige Spender der Afrahilfe des Herrn Dr. med. Weber sind, liefern wir den Boten als Zeichen unserer Dankbarkeit unberechnet.
3. Die Eltern unserer Schüler erhalten den „Boten“ unberechnet, falls nicht ausdrücklich ein zweites Stück bestellt wird.
4. Geldsendungen: a. Anschrift: Gemeiner Kasten zu St. Afra, Meissen, Fürstenschule.
b. Konten: Giro Stadtbank Meissen Nr. 2840,
Postcheckkonto Dresden Nr. 113531.
c. Genaue Angabe der Anschrift, des Ausnahmehjahres und des Zwecks der Sendung erbeten.
5. Familienanzeigen, Mitteilungen über bestandene Prüfungen, Anzeigen und Berichte über Afraerzufammenkünfte sind willkommen.
6. Anschriften, die fehlerhaft und unvollständig waren, bitten wir zu berichtigen.
7. Fernsprecher des Rektors: Meissen 3317; des Rentamts: 3436; des Dr. Hansen: 3139.
8. Ansichtskarten. Der Gemeine Kasten verkauft eine Serie Ansichtspostkarten (Zönakel, Hof, kleiner Zwinger, Heldengedenkstein, Blick vom Primanerberg und Götterselsen) zu je 50 Pfg. Es wird gebeten, davon ausgiebigen Gebrauch zu machen.
9. Eine beschädigte Uhr ist auf dem großen Spielplatz aus dem Winter Schnee aufgetaucht und bisher noch nicht an den Eigentümer gebracht worden. Gehört sie etwa einem Abiturienten von 1929? Gezeichnet ist sie: Dr. Graefe. Nr. 36704.

Die Schriftleitung Konrektor Lic. Höhne.